

WILLIAMS, Paul: *Mein Weg zu Buddha und zurück*. Warum ich wieder Christ bin. München: Pattloch 2006. 287 S. Gb. 19,90.

Bisweilen haftet Konvertitenliteratur etwas Verdächtiges an: Man merkt die Absicht und man ist verstimmt. Dem schrillen Kontrast zwischen dem finsternen Vergangenen und dem hellen Heute haftet gern der Geruch des Unwahren an, er immunisiert sich jedoch gegen alle Kritik durch den Rückzug ins Subjektive: „Ich habe es aber so erlebt!“

Paul Williams' Buch ist – wie sein deutsches Pendant „Ich war Buddhist“ von Martin Kamphuis – eigentlich klassische Konvertitenliteratur. Williams war offenbar einer der führenden Buddhisten Englands, ehe er sich, laut Klappentext, zum „Schock“ seiner buddhistischen Freunde dem Katholizismus zuwandte. Wie so oft in der Konvertitenliteratur zu beobachten, versucht das Buch dreierlei: Es erzählt, zumindest ansatzweise, die eigene Lebensgeschichte, übt Kritik am Alten (in diesem Fall am Buddhismus) und betreibt Apologie des Neuen (in diesem Fall des Katholizismus).

Von der üblichen Konvertitenliteratur unterscheidet sich Williams jedoch durch seine messerscharfe Analyse, denn er weiß sowohl im Fall des Buddhismus als auch des Christentums genau, wovon er spricht. Und er bringt die Dinge in wünschenswerter Deutlichkeit auf den Punkt. Zum Beispiel, daß der Buddhismus keinen personalen Schöpfergott kennt, ja nicht einmal als agnostisch zu bezeichnen ist. „Aus christlicher Sicht ist der Buddhismus ganz eindeutig eine Form des Atheismus“ (52) – für so klare Aussagen wie diese muß man Paul Williams dankbar sein, insbesondere angesichts des Phänomens, daß selbst katholische Bildungshäuser vielerorts geradezu hemmungslos mit dem Buddhismus flirten. Bei all dem bleibt Williams in britisch-kühler Manier sachlich und fair – er ist meilenweit entfernt vom evange-

likalen Gefrömmel eines Martin Kamphuis oder den verschwörungstheoretischen Rundumschlägen gegen den tibetischen Buddhismus, wie sie das Ehepaar Victor und Victoria Trimondi austeilt.

Paul Williams nähert sich mit fast naiver Neugier den Prämissen des Buddhismus und stellt sie im wahrsten Sinn des Wortes in Frage. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß der Buddhismus eigentlich in Aporien verfangen ist, die er nicht aufzulösen vermag. Williams stellt beispielsweise die Frage, warum sich aus buddhistischer Sicht das moralische Gesetz des Karmas als Ordnungsprinzip durchsetzt, wenn die Welt gleichzeitig als etwas Kontingentes betrachtet wird. Wäre dann – fragt Williams – das Ordnungsprinzip nicht genauso kontingent, d. h. könnte nicht theoretisch auch ein ganz anderes herrschen? Dies würden Buddhisten jedoch strikt verneinen. Williams glaubt, daß ein moralisches Ordnungsprinzip wie das Karma-Gesetz notwendigerweise einen Schöpfergott voraussetzt – gerade dessen Existenz wird aber von den Buddhisten verneint.

Der Autor setzt sich auch immer wieder mit den wohlfeilen, oft an der Platitude vorbeischrammenden Weisheiten des Dalai Lama auseinander, wie etwa jener, daß alle Menschen nach Glück strebten und das Leiden vermeiden wollten. Williams zieht diese scheinbar so einleuchtende Aussage aus seiner christlichen Perspektive in Zweifel: „Gottes Wille ist ethisch nicht verhandelbar. Wenn das stimmt, dann wird jede Frage danach, was aus dem Leben nach Gottes Geboten nun für einen selbst, aber auch für die anderen Menschen folgt, nebensächlich und an sich irrelevant. Insofern ist auch die Frage nach dem Glück irrelevant. Wenn das Leben nach Gottes Willen Glück hervorruft, dann ist dieses Glück eine unvorhersehbare und dadurch vollkommen unverdiente Tat der Gnade Gottes“ (92). Es ist äußerst ver-

dienstvoll, daß Williams hier die Gnade Gottes erwähnt – denn bei näherer Betrachtung entpuppt sich der Buddhismus gerade hinsichtlich des unerbittlich karmischen Gesetzes von Ursache und Wirkung als eine buchstäblich gnadenlose Religion, aller lächelnden Menschenfreundlichkeit des Dalai Lama zum Trotz.

Wünschenswert wäre, daß all die Verantwortlichen kirchlicher Bildungshäuser sich das Buch von Paul Williams zu Gemüte führen würden, ehe sie den nächsten buddhistisch angehauchten oder sogar ausgerichteten Kurs anbieten. Zur Apologie des Katholizismus, die ein wenig über das eigentliche Thema hinausschießt, mag man stehen wie man will, auf jeden Fall schmälert sie nicht den Wert des Buchs, das den Geist der Unterscheidung auf anspruchsvolle und bisweilen anstrengende, gleichzeitig aber auch sehr anregende und lohnende Weise schärft. Insofern ist das Buch weitaus mehr und wertvoller als die übliche Konvertitenliteratur.

Christian Ruch

ADLER, Joseph A.: *Chinesische Religion*. Religiöse und ethische Ideale einer großen Kultur. Freiburg: Herder 2007. 208 S. (Herder spektrum. 5863.) Br. 9,90.

Das Werk von Joseph A. Adler, der in Ohio/USA Religionswissenschaft mit Schwerpunkt ostasiatische Religionen lehrt, ist eine Einführung in die chinesische Religionsgeschichte, die zuerst in einer amerikanischen Reihe erschienen ist. Die Veröffentlichung dieses Werks auf Deutsch ist zu begrüßen, denn es ergänzt die nicht sehr umfangreiche deutsche Literatur zu den immer noch zu wenig bekannten religiösen Traditionen Chinas.

Das Buch hat sechs Kapitel, in denen die chinesische Religiosität von der ältesten Zeit bis heute vorgestellt (u.a. auch die Proble-

matik von *falungong* und das aktuelle Interesse am Christentum) und zum Schluß über die Zukunft „chinesischer Religion“ nachgedacht wird. Unter „chinesischen Religionen“ versteht der Verfasser die drei großen Lehren (Religionen), also Konfuzianismus, Daoismus, Buddhismus und die Volksreligion, die er in den einzelnen historischen Epochen (Dynastien) vorstellt. Adler ist sich bewußt, daß in China die Grenzen zwischen den vier Traditionen nicht sehr scharf verliefen und daß das, was Religion (*jiao*) eigentlich ist, schwer zu definieren sei.

Seine Darstellungsweise ist sehr sachlich; er spekuliert nicht und versucht auch nicht, irgendwelche „esoterischen“ Aspekte der chinesischen Religiosität herauszustellen, sondern beschreibt klar die wichtigsten Fakten und Prozesse, Götter und Gottheiten, Personen, Manifestationen und Themen der Religionen Chinas.

Im einzelnen umfaßt diese Einführung zuerst die Besprechung der Religiosität der ältesten Zeit, d.h. der Shang- und Zhou-Zeit (14. Jh. bis 221 v. Chr.) mit ihren Hauptmerkmalen, nämlich der Wahrsagung (Orakelknochen) und den Opfern, die den Ahnen, verschiedenen Göttern und dem Himmel (*Tian*) dargebracht wurden. Die Verehrung des Himmels und die damit zusammenhängende Formulierung der Lehre vom Mandat des Himmels (*tianming*) wurde in der Zhou-Zeit (ca. 1045 bis 221 v. Chr.) weiter entwickelt, bis sie in der „klassischen Periode“, in der Zeit zwischen 771 bis 221 v. Chr., in der die wichtigsten Denker Chinas (Konfuzius, Laozi, Mengzi, Xunzi, Zhuangzi) lebten, von Konfuzius und seinen Schülern in den klassischen Schriften fixiert wurde. Auf dieser Grundlage entstand im Lauf der Zeit der sogenannte Konfuzianismus, der in der Han-Zeit (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) zur Staatsorthodoxie wurde und das geistige Leben Chinas bis in das 20. Jahrhundert